

Themenhefte Geschichte 4

Reihenherausgeberin: Waltraud Schreiber



Waltraud Schreiber/Katalin Árkossy (Hgg.)

Zeitzeugengespräche führen und auswerten

Historische Kompetenzen schulen



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

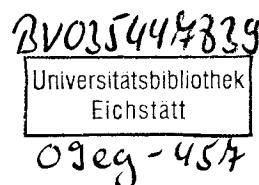
Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-89391-821-8

Schlusskorrektur: Simone Ming, Catrin Kollmann

Layout und Satz: Beate Brosig, Simone Kleemann

Umschlagentwurf: Thomas Wilm



© 2009 by ars una Verlagsgesellschaft mbH, 82061 Neuried

Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.
 Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Wege (Fotokopie, Mikrokopie, Xerokopie) zu vervielfältigen.

Druck und Bindung: TZ Verlag & Print GmbH, Roßdorf

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Waltraud Schreiber</i> Vorwort	5	<i>Theresia Szauter-Mayer und Gabriella Scherer</i> Geschichte(n) mal anders	72
Zur Einordnung des Bandes - Grundlagen			
<i>Waltraud Schreiber</i> Grundlegung: Mit Geschichte umgehen lernen – Historische Kompetenz aufbauen	7	<i>Irene Ecker</i> Erfahrungen mit Oral-History-Projekten im Jubi- läumsjahr 2005. Schüler einer Wiener HTL ent- wickeln ihr Geschichtsbewusstsein	84
<i>Waltraud Schreiber</i> Zeitzeugengespräche führen und auswerten	21	<i>Comenius-Projekt Eupen/Neuötting/Innsbruck</i> Alltagsgeschichte: 50er und 60er Jahre in Zeit- zeugengesprächen	95
<i>Katalin Árkossy</i> Trotz Betroffenheit reflektiert mit Geschichte um- gehen	29	<i>Saskia Langosch, Sabine Mischner und Mar- cus Ventzke</i> „Soldat Adolf Hitlers und Jünger Jesu – wenn das nicht mehr möglich ist, sind die Tage Deutschlands gezählt“! – Zeitzeugenbefragun- gen und die Basisoperationen des historischen Denkens	103
<i>Heinrich Ammerer</i> Der verkaufte Zeitzeuge – Ein Erfahrungsbericht	33	<i>Florian Fischer</i> Schülererfahrungen mit Zeitzeugengesprächen	126
Zeitzeugengespräche im Geschichtsunter- richt führen und auswerten			
<i>Daniel Karl Mascherz</i> „Wi isch'n sell für di gwesen?“ – Die Option. Ein Oral-History-Projekt an der Mittelschule „Oswald v. Wolkenstein“	40	<i>Sybilla Leutner-Ramme</i> Zeitzeugen-Interviews: Tipps für die Aufnah- me	128
<i>Franz Georg Melichar</i> „Schulgeschichte' aus Zeitzeugensicht“ Annalen – Längsschnitte – Reflexionen. Das Konzept einer Jubiläumsausstellung	53	Zeitzeugen medial präsentiert	
<i>Sylvia Mebus</i> Anregungen zur Arbeit mit Zeitzeugen für die Hand von Lehrern und Schülern, erarbeitet für Zeitzeugenprojekte zum Thema: Jugendliche in der DDR im Spannungsfeld zwischen eigenen und gesellschaftlichen Wertvorstellungen der 70er bis Mitte der 80er Jahre	63	<i>Bernd Dost</i> Zeitzeugen in Dokumentarfilmen	129
		<i>Christian Lappe</i> Die Rolle von Zeitzeugen in Geschichtsdokumentationen – Überlegungen ei- nes Filmredakteurs	132

Sybilla Leutner-Ramme

Ralf Schübel im Interview mit Sibylla Leutner-Ramme. Universität Hamburg am 1. Februar 2007135

Waltraud Schreiber

Geschichte: erlebt, erinnert, erzählt, gefilmt139

Waltraud Schreiber

Zeitzeugen in Dokufilmen und historischen Ausstellungen142

Barbara Dmytrasz und Friedrich Öhl

Das Medienprojekt: "Der letzte Kronzeuge Stauffenbergs. Carl Szokoll und die Zivilcourage" . . .154

Autorenverzeichnis165

Vorwort und Dank

Waltraud Schreiber und Katalin Árkossy

Das Themenheft „Zeitzeugengespräche führen und auswerten – historische Kompetenzen schulen“ liefert einen weiteren Baustein, um den Paradigmenwechsel hin zu einem kompetenzorientierten Geschichtsunterricht zu unterstützen.

Nachdem die oral history sich in der zeitgeschichtlichen Forschung inzwischen etabliert hat, entscheiden sich auch immer mehr Geschichtslehrer dafür, im Geschichtsunterricht zusammen mit ihren Schülern Zeitzeugengespräche zu führen. Oft steht dahinter die Absicht, die Erfahrungen der älteren Generation als Quelle für die Jungen zu erschließen, und insbesondere Themen der Alltags-, Gesellschafts-, Mentalitätsgeschichte – oft bezogen auf die eigene Region – zu erarbeiten. Die Aura, die Zeitzeugen verbreiten, das spürbare und sichtbare Hineinragen von Vergangenen in die Gegenwart, die Nähe, die für Schüler dadurch entsteht, nicht zuletzt das Gespräch zwischen den Generationen werden als Stärken der oral history angeführt. Als schwierig gelten dagegen die Subjektivität der Erinnerung, ihre mangelnde Validität, zum Teil auch die Betroffenheit der Schüler, die einer reflektierten Auseinandersetzung mit dem Erzählten im Wege stünde.

Das vorliegende Themenheft will verdeutlichen, dass die Stärken der oral history, aber auch das, was auf den ersten Blick als Schwäche erscheint, genutzt werden kann, um die Kompetenzentwicklung der Schüler zu fördern: Die Prinzipien historischen Denkens (Perspektivität, Retrospektivität, Selektivität der Auswahl, Partialität der Überlieferung, der Konstruktcharakter von Geschichte u.ä.) können an den Gesprächen mit mehreren Zeitzeugen zu einer Fragestellung ganz selbstverständlich und eindrücklich erarbeitet und differenzierter gesehen werden. Ebenso offenkundig wird an den Zeitzeugengesprächen die grundlegende geschichtstheoretische Einsicht in die Differenz zwischen „Vergangenheit“ (und den dort verankerten Erfahrungen der Zeitzeugen) und „Geschichte“, verstanden als historische Narration über Vergangenes, die im Nachhinein, aufgrund historischer Fragestellungen entsteht. Dies fördert die theoriebezogene historische Sachkompetenz der Schüler.

Die Notwendigkeit, die Zeitzeugenerinnerungen zu kontextualisieren, mit anderen Überlieferungen in Beziehung zu setzen und zu vergleichen, sie in ihrer Trifftigkeit zu prüfen, ergibt sich aus den theoretischen Einsichten ganz selbstverständlich. Der Kompetenzbereich der historischen Methodenkompetenzen ist angesprochen. Die Zeitzeugengespräche eröffnen insbesondere dann Möglichkeiten der Weiterentwicklung der methodischen Kompetenzen, wenn es dabei nicht einfach nur um wahr-falsch geht, sondern in der Auswertung der Gespräche auch auf die „historische Narration“, auf die Geschichte, die der Zeitzeuge erzählt, geachtet wird, auf Deutungen, auf Sinnbildungen und Botschaften. – Gerade, wenn auch nach „Botschaften“ gefragt wird, geht es nicht nur um Re- und De-Konstruktion, sondern auch um Orientierungskompetenz.

Das Gespräch zwischen den Generationen kann in einer neuen Tiefe beginnen. Einsichten, wie die eben angesprochenen, fördern nicht nur die übergreifenden Kompetenzen der Kommunikation, sondern auch die spezifisch historischen Fragekompetenzen. Wie fragt man nach vergangenen Erfahrungen, wie nach Bedeutungszuweisungen? Wie fragt man nach, wie hinterfragt man Interpretationen, wie stellt man Beziehungen zu eigenen Sinnbildungen her?

Das bewusste Führen von Zeitzeugengesprächen, ihre differenzierte Auswertung bringt es mit sich, dass die Darstellung der Ergebnisse zu einer eigenen Aufgabe wird. Von Bedeutung sind dabei methodische Entscheidungen: In welchem Medium, für welche Adressaten wird präsentiert? Vor allem geht es aber auch inhaltliche Überlegungen (→ inhaltsbezogene Sachkompetenz): Was soll in den Mittelpunkt gerückt werden, wie wird strukturiert und kontextualisiert?

Das vorliegende Themenheft setzt neben dem Führen und Auswerten von Gesprächen mit Zeitzeugen im Geschichtsunterricht einen weiteren Schwerpunkt: Es geht um Zeitzeugengespräche, die medial präsentiert werden (Dokufilmen, historischen Ausstellungen). Zu Wort kommen Geschichtsdidaktiker, Regisseure und Zeitzeugen.

Ein Kapitel hätte in diese Auflage noch aufgenommen werden sollen: Hinweise zum Umgang mit Zeit-

S. L.-R.: Und noch eine andere Frage: Wie haben die Zeitzeugen die Filme aufgenommen, wenn sie das gesehen haben, z.B. wenn dir da eine wichtige Geschichte erzählt worden ist, aber du musstest sie weglassen, oder sie wurden kontrastiert mit einer völlig anderen Meinung. Wie haben die da reagiert?

R. S.: Normalerweise immer gut, weil wir immer versucht haben, sehr ehrlich vorzugehen. In unserem Stalingrad-Film gibt es einen knochenharten deutsch-nationalen Arzt, dem wir immer gesagt haben, dass wir unterschiedliche Meinungen gegeneinander stellen, dass wir aber mit dem Originalton ehrlich umgehen. Wir haben nie kommentiert. Ich habe immer nur O-Tonfilme gemacht. Selbst bei „Rote Fahnen sieht man besser“, was ein sehr polemischer Film ist, habe ich nie gesagt, „*der hat recht oder jener redet hier Unsinn*“; das habe ich nie gemacht. Ich habe nur gezeigt, wie die Arbeiterinnen in der Konerei an ihrem letzten Arbeitstag dasitzen und heulen und nicht wissen, wie es weiter geht, und dann habe ich den Aufsichtsratsvorsitzenden geschnitten, der uns dann erzählt – blumenreich –, wie sehr er gelitten hat durch die Schließung des Werkes. Und dabei lächelt er sanft, wo du schon merkst, dass der auf eine andere Weise gelitten hat als die Leute, die da rausfliegen [lacht]. Das war ein Prinzip unserer Montage. Und das haben wir immer offen gesagt: Wenn wir unterschiedliche Meinungen finden, dann sagen wir nicht, der Eine hat recht, und der Andere nicht, sondern wir zeigen beide. Bei dem Stalingrad-Film war es auch so. Ich habe eigentlich nur positive Rückmeldungen gehabt. Mit einem von diesen deutschen Soldaten habe ich heute noch eine Verbindung. Zu einem Anderen hatte ich es noch lange Jahre. Ein anderer ist inzwischen gestorben. Eigentlich hatten wir fast immer sehr positive Rückmeldungen. Da war z.B. ein sehr sympathischer, netter Panzerfahrer von damals dabei, der war ein kleiner Bundesbahnbeamter inzwischen, hat Fahrkarten gelocht oder verkauft. Man hat so richtig gemerkt, wie dem das Herz aufgeht, weil sich jemand für ihn interessiert und dass er einmal Subjekt ist, auch ein Subjekt der Geschichte. Vermutlich hatte er die eigenen Geschichten z.T. vergessen und wir gaben ihm durch unsere Besuche die Möglichkeit, sich wieder zu erinnern. Wir wissen das ja von uns selbst: Je länger man Zeit hat, über irgendetwas nachzudenken oder mit irgendjemand zu reden, desto mehr fallen einem beim geistigen Pingpong wieder Geschichten ein, die verschüttet waren. Und so war es auch mit den Zeitzeugen. Die waren eigentlich alle unheimlich glücklich, weil sie das Gefühl hatten, wir machen ge-

meinsam mit ihnen einen Teil ihrer Lebensgeschichte wieder auf, und wir nehmen sie ernst.

S. L.-R.: Ich hab jetzt noch eine letzte Frage: Wie hast du den Einsatz und die Einschätzung von Zeitzeugenfilmen im Laufe der Zeit verändert? Es hat sich jetzt auch sehr viel durch das Fernsehen verändert.

R. S.: Also ich habe das Gefühl, bei den meisten aktuellen Filmen geht es darum, dass sich der Autor featured und sich zum Subjekt macht und nicht seine Zeitzeugen, die macht er mehr zum Objekt. Das habe ich nie gemocht. Ich fand das immer sehr viel interessanter und spannender, wirklich die Leute erzählen zu lassen und selber im Hintergrund zu bleiben. Eigentlich wird Geschichte ja auch mehr und mehr und gerade im Bereich Fernsehen und Fernsehfilme nach Interessenlage verwurstet: Zur Zeit entschuldigen wir Deutschen uns gerade durch zwei- oder dreiteilige Schmonzetten, in denen wir zeigen, wie entscheidend auch wir gelitten haben im 2. Weltkrieg. So ist es im Fernsehspielbereich und im Dokumentarfilmbereich ist es ähnlich. Da gibt es Bilder, die man schon 100 Mal gesehen hat aus Propagandafilmen, aber das wird nicht gesagt. Immer wieder dieselben feuernenden Kanonen und dieselben Bombenabwürfe. Dann kommt der Moderator und weiß sowieso alles und ist auch richtig gut ausgeleuchtet. Und ich guck dann lieber Fußball.

Geschichte: erlebt, erinnert, erzählt, gefilmt

Im Gespräch mit Max Mannheimer, Josef Wagner, Jutta Neupert

Die Geschichtsdidaktikerin Waltraud Schreiber lädt den Holocaustüberlebenden Max Mannheimer, den Geschichtslehrer und Filmemacher Josef Wagner, die Filmemacherin Jutta Neupert ein, sich darüber zu äußern, wie sie Geschichte für die vierte und fünfte Nachkriegsgeneration erzählen würden. – Das Gespräch wurde beim 1. Geschichtstag des Landkreises Mühlendorf geführt.¹ Einspielungen aus den Dokufilmen über Max Mannheimer ergänzten es. Angesprochen werden sollten historisch interessierte Bürger des Landkreises; bei den Adressaten handelte es sich also um kein Fachpublikum.

Einige der Aspekte, die thematisiert wurden, werden für diesen Beitrag zusammengefasst. Neu geschrieben wurde der Zwischentext, der die zentralen Aussagen verbindet. Der Duktus des Gesprächs wurde dennoch beibehalten.

W. S.: Max Mannheimer war ein junger Mann, als er erleiden musste, was vorher nicht gedacht werden konnte und nachher hoffentlich nie mehr Wiederholung findet. Den jungen Mann gibt es nicht mehr; er ist alt geworden. Gott sei Dank. Er ist fit geblieben und erfüllt eine Aufgabe, die nur er erfüllen kann: Er erinnert sich an sein Leid im Nationalsozialismus und erzählt vornehmlich jugendlichen Zuhörern davon.

Erinnern kann man sich für sich selbst und für andere. Max Mannheimer hat die Qualen hinter sich, die damit verbunden sind, wenn man sich entscheidet, sich zu erinnern, statt zu verdrängen und zu vergessen. Er brauchte dazu, wie viele seiner Leidensgenossen, psychologische Hilfe; er berichtete davon in Interviews und Gesprächen.

Seit den 1980er Jahren erinnert Max Mannheimer sich auch für die Öffentlichkeit. Herr Mannheimer, wie sah ihre erste Öffentlichkeitsarbeit aus?

Max Mannheimer: Meine „Erinnerungen“ wurden in den „Dachauer Heften“ Nr. 1 im Dezember 1985 veröf-

fentlicht. Im April 1986 veranstaltete die Evangelische Versöhnungskirche in Dachau, die sich auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers befindet, einen Zyklus über das Warschauer Ghetto. Auf Einladung des Pfarrers Waldemar Pisarski las ich aus meinen „Erinnerungen“ das Kapitel über meinen Aufenthalt im Arbeitslager Warschau, das ein Außenlager des KZ Lublin gewesen ist.

Es war für mich keine schwere Entscheidung, denn ich fand, dass ich als Zeitzeuge verpflichtet bin, über diese Zeit zu erzählen. Nach dieser Lesung folgte der erste Vortrag, verbunden mit einer Diskussion im Grafinger Gymnasium. Vorsorglich nahm ich eine Beruhigungstablette und die Passage, als mein Bruder Ernst wegen Fieber, Durchfall, Schüttelfrost und Lungenentzündung selektiert wurde, ließ ich von der Lehrerin lesen. Ich wusste, ich kann es psychisch nicht schaffen und verließ vorübergehend den Vortragsraum. Die Selektion fand am 7. März 1943 in Birkenau statt.

W. S.: Die Zuhörer verändern sich. Die NS-Zeit rückt immer weiter von ihnen weg. In 10 oder 20 Jahren wird niemand mehr, der erlebt hat, was damals möglich war, von den Verbrechen des NS berichten können. – Für Zeitzeugen wie Max Mannheimer bedeutet das eine besondere Last: Seine Adressaten sind nicht nur die Generationen der Mitlebenden, sondern auch die späteren Generationen.

Herr Mannheimer, ich weiß, dass sie sich darüber Gedanken machen. Wie muss man ihrer Meinung der jungen Generation, und darüber hinaus Menschen, die heute noch gar nicht geboren sind, die Geschichte der Häftlinge und Toten der Konzentrationslager erzählen?



¹ Der Geschichtstag ist dokumentiert in: Schreiber, W.: Das Leben ging weiter. Nachkriegszeit im Landkreis Mühlendorf, Neuried 2006.

Max Mannheimer: Es war ein langer Weg, bis ich es schaffte, dass ich mit meinem „Auftritt“ zufrieden gewesen bin. Da ich keinerlei Erfahrungen mit Vorträgen hatte, musste ich erst lernen für die Öffentlichkeit zu sprechen. Eine Veränderung fand insofern statt, dass ich früher viele „Nebenwege“ beschritt. Ich wurde darauf aufmerksam gemacht, dass die Zuhörer dadurch überfordert wurden. Heute, nach 20 Jahren, ist mein Vortrag gestrafft. Bis auf einige Passagen, die ich lese, spreche ich frei.

W. S.: Filme werden für die Information der nächsten Generationen eine wichtige Rolle spielen. Josef Wagner und Jutta Neupert sind zwei Filmemacher, die mit Max Mannheimer zu unterschiedlichen Zeiten Filme für verschiedene Adressaten gedreht haben. Der erste der Mannheimer-Filme stammt aus dem Jahre 1987 und wurde in Mühldorf gedreht, von Josef Wagner und Rainer Ritzel, einem seiner Schüler: „Mit 22 Jahren wollte man noch nicht sterben“. Max Mannheimer muss sich an das Medium gewöhnen: Seine Sprache ist noch recht kompliziert. Die Sätze wirken manchmal „suchend“.

Knapp 10 Jahre später, 1996, drehte Jutta Neupert „Härte macht nicht hart!“. Max Mannheimer ist inzwischen zum Medienprofi geworden. Zur ersten Szene in Mannheimers Geburtsstadt Neutischein erzählt die Filmemacherin: „Ich habe ihm gesagt, dass ich einen zwei-Minuten-Schwenk über den Platz machen wollte. In genau dieser Zeit erzählt er die Geschichte seiner Jugend. Kein Schnitt war nötig.“

Ich habe die beiden Filmemacher gebeten zu beschreiben, was Max Mannheimer für ihre Filme bedeutete und welche „Rolle“ sie ihm zugeordnet hatten.

Josef Wagner: Max Mannheimer war die zentrale Figur bei unseren Zeitzeugen-Aufnahmen, denn er schickte uns zu den anderen Zeitzeugen weiter, hatte die nötigen Kontakte und bereitete auch zu befragende Personen auf unser Kommen und unsere Absicht vor.

Er wollte bei seinem eigenen Interview, vor allem, nachdem sein Interviewpartner damals erst 17 Jahre alt war, sicherstellen, dass seine Erzählungen historisch richtig eingeordnet werden konnten. Dem entsprechend referierte er recht breit über politische Abläufe (Annektierung der Gebiete, Münchner Abkommen, Attentat von Herschel Grünspar etc.). Aber in allen seinen Aussagen war der Geist der Einstellung vieler Häftlinge spürbar: „Verzeihen aber nicht vergessen“ und „Die Erinnerungen für die Zukunft fruchtbar machen“.

Genau schilderte er vor allem die Übersiedlung der Häftlinge von Dachau in die Mühldorfer Konzentrationslager und die Hilfe, die es für einen Insassen bot, einen engen Freund bzw. gar seinen Bruder in seiner Nähe zu wissen. Detailliert sprach er aber auch über das Verhalten der Häftlinge gegenüber den Bewachern (gebückt gehen, nicht in die Augen schauen).

Jutta Neupert: Nach meinem Selbstverständnis als Historikerin und Filmemacherin ist es schlicht anmaßend, dächte man einem Zeitzeugen, einer Zeitzeugin eine „Rolle“ zu. Für die Dokumentation „Härte macht nicht hart!“ waren Finanzmittel vorhanden, die es uns ermöglichten, an die Originalschauplätze von Max Mannheimers Lebensweg zu fahren. Hätte Herr Mannheimer das nicht gewollt, wäre das auch nicht geschehen. Die Basis unseres Drehbuchs war die Biografie von Herrn Mannheimer. Während der Zusammenarbeit wuchs ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Produktionsteam und Herrn Mannheimer, so dass Regievorschläge, die sich auf die Bildgestaltung bezogen, offen besprochen und oft genug von unserem Protagonisten ergänzt wurden.

So erzählte Herr Mannheimer aus seinem Leben, von den Demütigungen, die er in Konzentrationslagern zu erleiden hatte, von seinem Kampf ums Überleben, von seiner Trauer um die Ermordeten und vom Leben nach dem Überleben. Diese Kernaussagen füllen meine Dokumentation und sonst nichts. – Leider sind in der Zwischenzeit Filmrechte eine lukrative Einnahmequelle geworden; Aussagen von KZ-Überlebenden sind zur begehrten Ware geworden. Dieser Form der oft genug entpolitisierten Umsetzung von Opfer-Biografien gilt es mit aller Kraft entgegenzuwirken.

W. S.: Skizzieren Sie bitte eine Szene, die Sie in einen Film über Max Mannheimer einbauen würden, der für die vierte oder fünfte Generation gedacht ist.

Josef Wagner: Ich würde Max Mannheimer gerne beim Malen filmen, eine Idee, die wir schon damals hatten. Wir getrauten uns aber nicht, ihn darum zu bitten. Seine Gemälde haben sehr viel Aussagekraft bezüglich des dunklen Leidenskapitels seines Lebens. Zusätzlich könnte man bitten, zu schildern, an welches „Bild“, an welche Erfahrung er sich erinnert, wenn er seine Werke heute betrachtet.

Ganz allgemein gesagt: Man könnte sich sicher mit Hilfe dieser Bilder durch seine Erzählungen hangeln und es wäre interessant zu vergleichen, ob er uns, ge-

leitet von den Bildern, manche Dinge anders akzentuierte als im Interviewessel von 1986.

Jutta Neupert: Auch diese Entscheidung oblag Herrn Mannheimer. Denn wie kaum ein anderer Zeitzeuge hält er Vorträge, geht in Schulen, engagiert sich trotz hohen Alters als Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau. Seine klug gesetzten Anmerkungen zu politischen Ereignissen haben große Außenwirkung. „Nie wieder“ steht auf dem Mahnmal der KZ-Gedenkstätte Dachau zu lesen. Beobachtet man Max Mannheimer bei seinen Vorträgen in Schulen, dann wird klar, dass er sich diesem Ziel verpflichtet hat. Unermüdlich legt er dafür beredtes Zeugnis ab. Keiner der an seinen Lippen hängenden Schülern fragt nach didaktischer oder methodischer Aufbereitung seiner Aussagen. Alle hören gebannt zu. – Dies können auch gute Dokumentarfilme bewirken, so sie in gegenseitigem Respekt zwischen dem Protagonisten und dem Produktionsteam zustande gekommen sind. Die ästhetische Gestaltung freilich unterliegt immer den vorhandenen Fi-

nanzmitteln und den Sehgewohnheiten der jeweiligen Zeit. Insofern würde eine filmische Biografie über Max Mannheimer heute anderen ästhetischen Kriterien folgen als 1996. Auch die in der Zwischenzeit von Herrn Mannheimer gemachten Erfahrungen fließen inhaltlich in diesen fiktiven neuen Film ein. Dies alles würde aber an der Stärke der Aussagen des Films wenig ändern, da Max Mannheimer sein Protagonist wäre.

Herr Mannheimer, wie würden Sie in einem Film für die nächste und übernächste Generation auftreten wollen?

Max Mannheimer: Sachlich, nüchtern, ohne Emotionen zu zeigen, ohne Schuldzuweisung.